

Das Menschlein Matthias : Roman [17. Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 18

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS MENSCHLEIN MATTHIAS

Roman von Paul Hg

Verlag Rascher & Cie., Zürich

17. Fortsetzung

Die Mädchen im Saal hatten jetzt wahrlich keinen Grund mehr, auf das Musterfräulein neidisch zu sein. Schien sie doch ihr Äußeres geflissentlich zu vernachlässigen; sie trug weder Halskrausen noch Manschetten mehr, auch ihre Züge zeigten deutlich Spuren der inneren Zehrung. Bei ihrem Anblick mußte sich die eine und andere fragen, wie solche Verwandlung in wenigen Wochen überhaupt möglich sei. So konnte nur ein tiefwurzelnder Verzicht auf alle Rechte und Freuden des irdischen Seins aussehen. Merkwürdigerweise war Brigitte Böhi darum in der Achtung der meisten keineswegs gestiegen. Was diese von ihrem Geschick erfuhren oder ahnten, machte sie in ihren Augen eher lächerlich, im besten Fall bemitleidenswert.

„Sie ist eben auch zu Kreuz gekrochen, da sie keiner mehr für voll nehmen wollte!“ sagten die Spötter. Abergläubische meinten, der tote Bleicher lasse ihr keine Ruhe, der sauge ihr das Blut aus den Backen. Andere, Unduldsame, erklärten den Umschwung mit der beliebten Redensart: „Von der Hure zur Betschwester ist nur ein Schritt!“

„Ach was, d e r trau', wer mag! Das ist eine ganz Abgefäimtel!“ behauptete die „Erste“, welche Brigittes Krallen unlängst noch hatte spüren müssen. „Am Ende will sie jetzt mit der Frömmigkeit einen Mann kapern. Es ist schon mancher auf diesen Leim gekrochen.“

Die unter so peinlichen Umständen Abgesandte schritt bleich und schwer, wie eine nur halb aus Erstarrung Erwachte durch die Reihen der Ausrüsterinnen, wohl fühlend, daß sie ihre Kraft fast überschätzt habe. Wieder trat ihr lebhaft vor die Seele, wie viel besser sie führe, diese Arbeitsstätte aufs Geratewohl zu verlassen, selbst wenn sie anderswo eine viel geringere Stellung annehmen mußte.

Aber war dann nicht doch Eitelkeit, Hochmut der Grund ihres Rückzuges? Sie wollte sich nicht gern eingestehen, daß ihr Verbleiben in Wirklichkeit eine ganz natürliche, echt menschliche Ursache hatte. Im Musterzimmer der Bleiche war ja doch das Werk ihrer Hände aufgestapelt: zehn Jahre sinnfälliger Arbeit, saubere Zeugnisse ihrer Liebe zur Sache, recht ein artig Teil des großen Ganzen, in dem und von dem die Tausende lebten! Jene riesigen, ihrer Hut vertrauten Follianten; die Hirsch senior soeben mit Stolz vorzeigte, hielten Brigitte gleichsam mit Armen fest; sie waren ihr teuer wie lebende Wesen. Das war ein recht ehrwürdiges Band, allein sie traute auch dem nicht mehr, weil doch auch in diesem Betracht der Spruch „Alles ist eitel!“ recht behielt.

Herr Oberholzer war nicht in seinem Zimmer, als Brigitte eintrat, doch hörte sie ihn nebenan, in der Abteilung für Vergrößerer, rumoren. Sie schloß also die Saaltür zu, hielt die Klinke vorsichtig fest und harrete eine Weile, bis der Gefürchtete in seiner samtnen Künstlerjacke erschien. Dann entledigte sie sich des Auftrags, ohne aufzublicken, in aller Bescheidenheit. Es war kein Hauch von Haß oder Trotz in ihrer Stimme. Aber ein flüchtiger Blick auf das so jäh entjugendlichte Wesen ging dem Dickhäuter näher als jegliche Wallung der Leidenschaft. Er hatte ja lange schon einen Überfall erwartet, sich genugsam verschanzte gegen Weibergeschrei und -tücke. Eine rasende Megäre konnte er mit einem Hohngelächter heimschicken. — Vor dieser Miene völliger Abdankung, diesem Trübsalsblick „Jesu, meine Zuversicht“ entsank dem Übeltäter der haarige Gleichmut. Und was seinen Stolz am meisten kränkte ... sie sah nicht danach aus, als möchte sie je noch eine Guttat von seiner Seite empfangen.

„Dem alten Jud' bestell' du meinetwegen, der Oberholzer hab' anderes vor, als kuriosen Weibern den Hof zu machen. Er soll sehen, wie er mit ihnen fertig wird!“ beschied er die Wartende sackgrob wie nur ein unbeschränkter Machthaber. Als sie jedoch mit diesem Kloben schleunig abgehen wollte, hielt er sie handgreiflich zurück.

Einige Sekunden sahen sich die beiden stumm, erwartungsvoll, ihre Kräfte sammelnd, in die Augen. Ein heißer Kampf, blutiger als mit Keulen und Schwertern, entspann sich von Seele zu Seele . . . so, als stünden sie miteins allein in der Welt und dennoch jedes für sich entschlossen, den Gegner auf der Stelle niederzuringen. All das ihr widerfahrene Leid formte sich im Blick des unwürdigsten Weibes zur geschliffenen Waffe, unter welcher Dünkel und Übermut des ungerechten Mannes kläglich zusammenschumpften. Nie noch war er der Glut des schuldlosen Elends so nah gekommen, sein Hirn fing Feuer, und alles, was ihm an Unfug, Härte und Kälte eigen war, reichte nicht aus, den Brand zu löschen. Manchen Frevel hatte er freilich auf dem Gewissen, aber jeder andere erschien ihm federleicht im Vergleich zu dem, dessen Brigitte Böhi ihn anklagte.

„Du wirst, schätz' ich, wissen, was du mir für eine Blamage angerichtet hast? Was brauchtest du den Leuten von einer Heirat zu faseln? 's Maul gleich so voll zu nehmen? Schreib's also deinem Unverstand zu, daß es anders gegangen ist, als du dachtest!“ versuchte er ihr stummes Urteil anzufechten. Er wirbelte den roten Schnurrbart auf und rollte die Augen vor Hilflosigkeit.

„Nein, ich weiß nicht, was Sie meinen und womit ich gefehlt haben soll. Sie sind damals zu mir gekommen, nicht ich zu Ihnen. Was sie von mir wollten . . . das, allerdings . . . ich hab' es zu spät begriffen. Aber wenigstens weiß ich jetzt, daß es so besser um mich steht, als wenn wir doch noch zusammengekommen wären!“ entgegnete sie leise, abgewandt mit Leib und Seele. Sie fuhr sich dabei über die Stirn, als müsse sie ihre ganze Vergangenheit fortwischen.

„So, meinst du? Und der Bub . . . was wird aus dem?“

„Das weiß ein anderer. Solang ich gesund bin, sorg' ich schon für ihn.“

Der unerschütterliche Ton, aschgrau, trübselig wie sieben Tag Regenwetter, ging ihm ärger auf die Nerven als Grabgeläut und Leichenbittersprüche.

„Verstocktes, einfältiges Stündlergewäsche! Hab' ich dir nicht gesagt, daß ich willens bin, ihn ordentlich auszurüsten und schulen zu lassen?“ fuhr er noch einmal auf ihren Starrsinn los. Es mußte mit aller Gewalt heraus, obwohl er damit nur die neu erwachte Vatersehnsucht verriet — die Stelle seiner Menschlichkeit. Verflucht ja, er konnte sich das zutrauliche Bürschchen nicht so leicht aus dem Sinn schlagen wie etwa einen mit Schnur und Haken abgegangener Hecht. Immer wieder gelüstete es ihn, sein „Ebenbild“ zu betrachten, den blonden Krauskopf zu hätscheln, die unterhaltsame kindliche Neugier zu stillen. Oberholzer junior! Die Ohren läuteten ihm Tag und Nacht davon. Was er den Treustädtern für einen kernigen Nachfolger aufzurichten gedachte! Kein geschniegeltes, wässeriges Ehefrüchtchen, holla! sondern ein heimlich und wildgewachsenes Pflänzchen, vor dem die Pastoren und sonstigen Botaniker sich bekreuzten, weil sich's nicht einschachteln ließ, weil's ihnen im Handkehrum über den Kopf wuchs und dazu allerlei üppige Blüten trieb, so daß sie wiederum bekennen mußten: „Kein Wunder, wenn der alte Tunichtgut dahintersteht . . . der Schützenkönig. Da hat der allweg seinen besten Schuß getan!“

So mußte es kommen. Das wollte er sich, beim Strahl, nicht verkümmern lassen. Und sollte er der Mutter den Tod anwünschen, um des Kleinen habhaft zu werden!

Erriet Brigitte diese wunderliche Liebesflamme und fühlte sie, wider alle Demut, die ihr über den Verderber verliehene Macht der Rache? Es schüttelte sie plötzlich von innerer Kälte; sie hatte mehr als genug vernommen.

„Es ist mein Kind, und Ihnen soll's nichts zu danken haben als das nackte Leben. Um's vor Ihnen zu behüten, hab' ich mich wieder von ihm getrennt. Jetzt wissen Sie's!“ stieß sie die rauhe Helfershand zurück, hart und stolz, wie er's kaum erwartet hatte. Das Wort schlug seine Unabhängigkeit in Fesseln; er konnte ihr nichts entgegnen, ihren Abgang nicht hindern. Merkte er doch aus Ton und Haltung, daß dieser Sinn

nicht mehr zu beugen war, daß sie eher den Geist als ihr geheiligtes Mutterrecht aufgab. Es würgte ihm schier jeden Schnauf ab, es kollerte in seiner Brust, als sei die Rotte Korah hineingefahren, und bis er so viel Luft erschnappt hatte, um einen kernhaften Fluch auszustoßen, war die Tür hinter der Widersacherin schon zugefallen. Der große Eidgenosse sah sich selbst nicht mehr ähnlich in seiner ohnmächtigen Wut, die ihn gleich einem Schulbuben an die Wand drückte.

„Es wird sich ja weisen, wer's länger aushält, du oder ich! Schwör du, so hoch du kannst, ich schwör dagegen! Weißt du, was das heißt, du überspanntes Lumpengrüttele?“ knirschte er — dennoch hoffnungslos. Umsonst sann er auf Mittel und Wege, das gute Recht zu hintergehen. Hier war sein Witz zu Ende, seine Macht übers Knie gebrochen. Nur der rote Saff konnte ihn noch vor Tobsucht bewahren. Ohne seiner Siebensachen zu gedenken, riß er den Hut vom Nagel und schoß hinaus. —

Gegen Mittag erschien der Amerikaner schnell noch einmal im Musterzimmer. Er erwartete kurz nach zwölf ein Probestück aus der Stickerie, das dann sogleich aufgeteilt und in seine Wohnung gebracht werden müsse. Brigitte möge für heut einmal ihre Tischzeit aufschieben.

Das Ansinnen war immerhin befremdlich. Sie hatte zwar keine besondere Lust, nach Hause zu gehen, da der Hunger sie heut am wenigsten plagte. Zur Not konnte sie sich Milch und Brot von der Händlerin am Tor holen.

Aber weshalb wurde ihr etwas zugemutet, was eigentlich Sache des Laufburschen war?

„Seestraße Numero acht!“ ergänzte der Prinzipal im Abgehen. Es konnte ihm kaum entgangen sein, daß die Beauftragte ganz starr geworden war und keinen Laut hervorbrachte. Sie stand noch eine Weile ratlos neben ihrem Stuhl und sah auf die Tür, durch die der Amerikaner verschwand. Es folgte jedoch kein Widerruf.

Was mochte das nun bedeuten? Sollte sie mit dem Befehl eine Herabsetzung treffen? Aber Gott bewahre . . . danach hatte Herzfelds Stimme nicht geklungen, dazu standen ihm ja auch weit wirksamere Mittel zu Gebote. — Ganz etwas anderes mußte demnach dahinter stecken.

Brigitte begann zu frösteln. Wenn die Sache mit dem Musterstück nur ein Vorwand war, sie in sein Haus zu locken?

Unwillkürlich fielen ihr einige Geschichten ein, die über den Amerikaner herumschwirrten. Da war die Ruckstuhl, ein ehemaliges Bleichemädchen, das nun an der Marktgasse ein nettes Modengeschäft innehatte: von ihr behaupteten viele, sie sei jahrelang Herzfelds Geliebte gewesen, nur durch seine Freigebigkeit zu dem einträglichen Handel gekommen. Das ärgste aber erzählten sie von der „roten Urzel“, die desgleichen ein Verhältnis mit dem jungen Prinzipal unterhielt und sich schließlich, da die Folgen nicht ausblieben, Hals über Kopf mit einem krummen Staber versprach, den der mächtige Liebhaber dann, um weiter freies Spiel zu haben, zum — Nachtwächter der Bleiche machte. Dieser überaus harmlose Mann wurde zum Gespött der ganzen Stadt. Wenn einer zum ändern sagte: „Du könntest auch Bleichenachtwächter werden!“ so wollte er ihn damit schlechthin als Hahnrei kennzeichnen.

Vielleicht waren diese Nachreden trügerisch, nur so aus der Luft gegriffen. Gab es nicht auch ein Spottwort, das man auf sie, „das Mustermädchen“, gemünzt hatte? Allein in diesem zwielichten Augenblick konnte Brigitte den bösen Argwohn eines Hinterhalts nicht los werden. Sie besann sich schauernd auf manche seiner zudringlichen Blicke und Scherze . . .

Und dennoch . . . Warum sollte er gerade in ihr nachstellen, wo so viele Jüngere, wohl auch Hübschere „bei der Hand“ waren? In der Bleiche gab es zweifellos Mädchen genug, die ihr kümmerliches, langweiliges Dasein ohne langes Besinnen gegen solch eine Mätressenherlichkeit vertauscht hätten.

Und sie selber . . . wie nah war auch sie diesem Geschiefe einmal gekommen! Gottlob, heute hatte kein Versucher mehr Macht über sie, mochte sein Erbieten noch so verlockend erscheinen! Zwar mußte Brigitte gewärtig sein, daß ihr der junge Herr, vielleicht morgen schon, bedeuten konnte: „Ich sehe leider, Sie eignen sich nicht mehr für den Posten im Musterzimmer!“ Aber auch das ließ sich mit Gottes Hilfe noch tragen. Sie war nicht umsonst durch eine harte Schule der Leiden gegangen.



Hinein ins kühlende Naß!

Lange fand sie nicht den Mut, sich auf den Weg zu machen. Erst als nebenan im Saal keine Stimme, unten kein Schritt mehr zu hören war, setzte sie ihren Hut auf, nahm die Rolle mit der Warenprobe sowie den Sonnenschirm und ging entschlossen, wenn auch beklommen der Schifflände zu. Den bangen Vorahnungen, was sich etwa mit ihr zutragen möchte, stand ein Wille vorbeugender Aufmerksamkeit gegenüber. Also schritt sie dahin wie eine, die, vor Gericht geladen, im Zweifel ist, ob ihr eine Erbschaft verkündigt oder eine böse Tat nachgewiesen werde. Niemand konnte sehen, wie blaß sie in Wirklichkeit war, denn der grüne Schirm warf im hellen Sonnenschein ein mystisches Licht in ihr Gesicht. Sie selbst achtete auf nichts weiter als auf die Stelle, wo sie den Fuß hinsetzte. Aber zehn Schritte vor der Seestraße mußte sie noch einmal haltmachen.

„Ach was, vielleicht ist alles nur eine dumme Einbildung, und in zwei Minuten bin ich schon wieder draußen!“ versuchte sie den schweren Alp abzuschütteln, während sie scheinbar eifrig die Auslage eines Tabakhändlers musterte.

„Etwas kramen, Fräulein? Ein feines Pfeifele für den Schatz?“ ermunterte der Ladendiener auf der Schwelle mit einem verschmitzten Lachen. Das half ihr augenblicklich weiter.

Das Haus Nummer acht war eine Holzvilla im Bernerstil mit zierlichem Vorgarten, die Herr Herzfeld nur gemietet hatte und übrigens das halbe Jahr unbewohnt in der Obhut eines alten Faktotums ließ. Dieser Alte war es auch, der Brigitte mürrisch, mit unangenehm blinzeln den Triefaugen den Weg wies.

Das feiner Sinne nicht mehr recht mächtige Mädchen klopfte schüchtern, dann etwas stärker an, bis ein deutliches „Herein!“ den Wankelmuth fortblies.

„Hilf mir Gott“ sagte sie und trat ein.

Der Amerikaner saß in einem braunen Hausanzug vor einem reichgedeckten Tisch; ein Livredienner raffte gerade einige Teller und Platten zusammen und entfernte sich dann schnell wie auf vorangegangenes Geheiß, doch nicht, ohne ebenfalls einen zwinkernden Blick auf den sonderlichen Gast zu werfen.

„Hier ist das Gewünschte!“ sagte Brigitte mit einer alles verratenden Heiserkeit und unhaltfam abirrenden Augen. Herzfeld erhob sich zum Schein sehr erstaunt, nahm die Rolle entgegen und bemerkte mit Höflichkeit: „Sehr nett, daß Sie selbst damit kommen. So war's natürlich nicht gemeint!“ Dann forderte er sie auf, ein Weilschen Platz zu nehmen. Brigitte gehorchte stumm, das heißt, sie fiel schon mehr in den Sessel, indessen sich der Prinzipal zum Balkon begab und die Stickerie eine Minute in Augenschein nahm. Wie durch einen Schleier nahm sie wahr, daß sie sich in einem mit blauen Plüschmöbeln, großen Bildern und Portieren hergerichteten Wohnraum befand, von dem eine offene Tür ins Schlafzimmer führte. Ein gar nicht so übler Duft von Wein und feinen Speisen lag in der Luft.

„Oh, wär' ich wieder draußen!“ wünschte sie mit einem Blick auf den Hafen, das Kornhaus und den reinen, weiten, kühlen See. Irgendwas wollte sie zu Boden drücken, es sagte ihr: Noch ist's Zeit! Schnell auf und davon! Allein sie war schon zu schwer vor Angst.

„Da hab' ich nun ganz vergessen — Sie kommen ja bei dieser Gelegenheit wohl gar um Ihr Mittagessen!“ wandte sich ihr der Amerikaner wieder zu. „Oder haben Sie Lust, hiervon einen Bissen zu versuchen? Es ist alles da, wenn Sie zugreifen wollen!“

(Fortsetzung folgt.)

Sommerstille

Walter Dietiker

Nichts regt sich in den Bäumen,
Entschlummert ist der Wind;
Nur goldne Früchte träumen,
Die still am Reifen sind.

Und alle Felder sinnen
Und stehen ernst und still —
Da horchst auch du nach innen,
Was Goldnes reifen will.